



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der wahre Konfutse.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Uragandridas, da sein Gattin unfruchtbar war, noch eine zweite Frau nehmen mußte, damit der Königsstamm nicht aussterbe, und Ariston sogar aus demselben Grunde sich zum dritten Mal verheirathete. Der König Archidamos wurde von den Ephoren getadelt, weil er eine Frau von unscheinbarer Gestalt geheirathet hatte, von der zu fürchten war, daß ihre Nachkommen mit körperlichen Mängeln behaftet sein könnten, was sich bei der Geburt des Agessilaos in gewissem Sinne bestätigte.

Geradezu als staatliche Würde galt die der Frau des zweiten Archonten zu Athen. Wie dieser seinen Beinamen „König“ der religiösen Gewissenhaftigkeit verdankte, mit welcher die Athener auch nach Abschaffung des Königthums für den staatlichen Verkehr mit den Göttern einen „Basileus“ glaubten behalten zu müssen, so waren auf seine Frau, die „Basilissa“, die staatlich-religiösen Funktionen übergegangen, welche einst der Königin als solcher im Staate zugestanden hatten. Nicht nur, daß ihr gewisse hochheilige Kultthandlungen übertragen waren; sie bildete den Mittelpunkt des beziehungsreichen Naturfestes der Anthesterien, welches im beginnenden Frühling dem Dionysos gefeiert wurde. In seinem Heiligthume unterhalb der Akropolis, dem Lenäon, wurde die Basilissa, von vierzehn edlen Frauen begleitet, unter geheimnißvollen Ceremonien dem Gotte vermählt, wodurch man den Oliven und Weinreben des Landes den Schutz des Gottes zu sichern glaubte.

Da alle priesterlichen Funktionen bei den Alten auch als staatliche angesehen wurden, so müssen wir auch alle Frauen, die mit Kultusämtern betraut waren, als im Dienste des Staates stehend betrachten, und es gab deren in allen Staaten Griechenlands. Doch schicke ich gleich voraus, daß dies das einzige Gebiet war, auf welchem ein — auch nur bedingter — Einfluß der Frauen auf das öffentliche Leben staatlich anerkannt war.

Der wahre Konfusse.

Chinesische Sprache und Literatur. Nach den Vorlesungen von Robert Douglas, frei bearbeitet von D. Wilhelm Henkel. Jena, Verlag von Hermann Dux, 1877.

Douglas hielt seine Vorträge vor circa zwei Jahren und zwar in der Royal Institution of Great Britain zu London. Der Bearbeiter hat dieselben insofern gekürzt, als er in Deutschland beim großen gebildeten Publikum mehr Sprach- und Geschichtskenntnisse voraussetzen durfte, als Douglas bei seinen

Vandsleuten. Wir haben an seiner Arbeit nur auszufehen, daß er nicht durchweg grammatisch richtig und auch sonst nicht besonders sauber schreibt. Im Uebrigen können wir das Buch als eine gute Charakteristik des Volkes im Reiche der Mitte, soweit es sich um Sprache, Schrift und Literatur handelt, für alle diejenigen bezeichnen, die sich nicht eingehend mit dem entlegnen und für die Geschichte und Kultur Europa's bis jetzt wenig bedeutenden Volke zu beschäftigen berufen und geneigt sind. Für diese genügt das hier Gebotene vollkommen, und kaum wird jemand das Verlangen anwandeln, mit der chinesischen schönen Literatur nähere Bekanntschaft zu machen. Wenn aber hier nichts über die Mittelmäßigkeit hinausreicht, so ist es mit der Philosophie und den heiligen Schriften des Chinesenvolkes nicht besser, und nur für die Geschichte ist durch ausführlich und zuverlässig, aber trocken und seelenlos berichtende Chroniken einigermaßen gesorgt. Wie wenig selbst Konfutsse nach abendländischen Begriffen als Philosoph und Religionsstifter zu bedeuten hat, mag ein Auszug aus dem in unsrer Schrift über ihn Gesagten klar machen.

Das älteste bekannte chinesische Schriftwerk ist das „Buch der Wandlungen“, welches wohl um dessentwillen von der Nation in höheren Ehren als die übrigen acht „Klassiker“ gehalten wird, weil es das am Wenigsten verstandene ist. Es soll von seinem Verfasser Wang Wang im Jahre 1150 v. Chr. im Kerker geschrieben worden sein und ist der Entwurf eines philosophischen Systems, welches auf dem Grunde der vom Kaiser Fuhe erfundenen acht Diagramme und ihrer vierundsechzig Permutationen ruht. Dem Wang Wang'schen Systeme scheinen die altüberlieferten chinesischen Anschauungen von der Schöpfung der Welt zu Grunde gelegen zu haben, nach welchen die Materie zweien belebenden Urwesen, dem männlichen Yin und dem weiblichen Yang ihren Ursprung verdankt, während diese selbst wieder durch das Taikei, den Urquell alles Geschaffenen, ins Dasein gerufen wurden. Die Chinesen behaupten, daß aus der Vereinigung von Yang und Yin alle belebten und unbelebten Wesen hervorgegangen seien, und daß der Dualismus der Geschlechter durch sie in die Welt eingezogen sei. Sie schufen Himmel, Sonne, Tag u. s. w. als männliche, Erde, Mond, Nacht als weibliche Wesen, eine Vorstellung, der man in China auf jedem Gebiete des Wissens begegnet, und die u. A. auch in der Anatomie und Medicin eine große Rolle spielt. Das Wang Wang-Buch soll übrigens in Form und Inhalt so ungenießbar und abstoßend gewesen sein, daß Konfutsse sich der Aufgabe unterzogen hätte, es umzuarbeiten und nutzbar zu machen. Manches Jahr brütete, wie erzählt wird, der Weise über dem dunkeln Chaos, aber leider war die Welt, als die Zeit des Nachdenkens und Umschaffens verstrichen war, nur um einen unverständlichen Kommentar zu einem unverstandenen Texte reicher. Der Umstand indessen,

daß das Buch den Anstoß zur Ausbildung eines förmlichen Lehrsystems für Weisfager gab, bewahrte es vor dem Schicksale, welchem 221 v. Chr. sämtliche Bücher des Reiches der Mitte mit Ausnahme der medicinischen, prophetischen und wirthschaftlichen verfallen sollten und meist auch verfielen, indem der Kaiser Che Swang Ti aus politischen Gründen deren Vernichtung anordnete. Unter den Schriften, welche dem von diesem Tyrannen anbefohlenen Autodase entgingen, befanden sich auch die Werke des Konfuts: Das „Buch der Geschichte“, das „Buch der Lieder“, die „Frühlings- und Herbstjahrbücher“, das „Ritualienbuch“ sowie die vier Bücher der Schüler jenes Weisen und des Mentzius.

Das Buch der Geschichte greift in das höchste Alterthum zurück und enthält Chroniken aus den Dynastien Yu, Hea, Schang und Chow von 2400 bis 721 v. Chr. Konfuts entdeckte es angeblich in seiner ursprünglichen Fassung zusammen mit einigen andern Manuscripten verwandten Inhaltes, die er einer Prüfung unterwarf, und aus denen er dann das nach seiner Meinung Werthvollste in einer Blumenlese zusammenstellte. Auch die Benennung „Bücher der Geschichte“ wird auf ihn zurückgeführt. Der Inhalt des Werkes aber erstreckt sich auf Alles, was einem Bewohner des Himmlischen Reiches erprießlich und wissenswerth erscheinen kann. Namentlich ist es die encyclopädische Fundgrube aller Weisheit auf dem Gebiete der Politik, der politischen Geschichte, des Kultus, des Kriegswesens, der Musik und der Astronomie. Die Mittheilung des Lehrstoffes geschieht größtentheils in der Form von Zwiegesprächen zwischen Kaisern und ihren Räten. „Die Tugend“, sagt u. A. der Minister Yih, zur Majestät gewendet, „ist die feste Grundlage jeder Regierung. Beim Fürsten giebt sie sich in der Fürsorge desselben für sein Volk und vornehmlich in der Beschaffung der ersten physischen Existenzmittel, wie Wasser, Feuer, Metalle, Holz, Getreide und dergl. kund. Auch muß der Herrscher darauf bedacht sein, die Menschen zur Tugend hinzuführen, und sie vor allen das Leben und die Gesundheit gefährdenden Einflüssen bewahren. Willst Du sie warnen, so gebrauche sanfte Worte; willst Du sie strafen, so thue es mit Nachdruck“. An einer andern Stelle reden Se. Excellenz in noch kühnerem Tone: „Hüte Dich vor falscher Scham, und gestehe es, wenn Du Irrthümer begangen hast; diese werden sonst zu Verbrechen an Deinen Unterthanen“. Die noch heute zu beobachtende Erscheinung, daß man im Pekinger Reichsanzeiger Bekanntmachungen der kaiserlichen Regierung liest, worin begangene Irrthümer und Mißgriffe in der Verwaltung rückhaltlos eingestanden werden, beweist, daß nicht alle schöne Lehren der „Vier Bücher“ zur grauen Theorie geworden sind.

Das gilt in noch höherem Grade von dem Le fe oder Ritualienbuche, dessen Inhalt geradezu in succum et sanguinem des chinesischen Volkes über-

gegangen ist. Manche glauben, es sei nicht von Konfutsse, dem es die Chinesen zuschreiben, sondern die Compilation eines Dynasten von Chow, der im zwölften Jahrhundert gelebt habe. Jedenfalls bildet sein Erscheinen einen der wichtigsten Wendepunkte in der Kulturgeschichte China's, da es auf die Anschauungen und Lebensgewohnheiten der Chinesen aller Jahrhunderte bis auf die Gegenwart herab einen tiefgehenden Einfluß geübt hat, dem der keines anderen Buches gleichkommt. Auch für die geringste häusliche Verrichtung und die unbedeutendsten Pflichten und Leistungen des täglichen Verkehrs hat der Verfasser Normen und Regeln aufgestellt. Und welchen Werth noch die heutige Generation auf das Buch legt, erhellt daraus, daß in Peking ein eignes Kollegium von sechs kaiserlichen Rätthen besteht, welches nur zum Zweck der Ueberwachung der strikten Befolgung der Vorschriften, die das *Le ke* enthält, eingerichtet ist und seine Beaufsichtigung über das gesammte Reich erstreckt. Die ganze Seele des Chinesen geht in Ceremoniell auf, und deßhalb kann man das Ritualienbuch als die treueste Schilderung des ureigenen Wesens bezeichnen, die je ein Volk durch einen seiner Stimmführer von sich selbst entworfen hat. Den zarteren Regungen des Gemüthes, wenn etwas der Art bei einem Chinesen zu suchen ist, und ebenso allen gesellschaftlichen und moralischen Pflichten wird durch Ceremonien Genüge gethan. Es gibt keine Wechselbeziehung zwischen Sterblichen, für welche der Sohn des Reichs der Mitte nicht durch irgend einen Paragraphen seines Formalitätencodey gesorgt hätte. Der ganze Mensch in seinem Verhältnisse zu Eltern und Geschwistern, zur Gesellschaft, zum Staate, zu den Göttern geht in diesem ungeheuren Wüste von Formeln auf.

Von den „klassischen“ Schriften, die sämmtlich das Gepräge des Geistes Konfutsse's tragen, kann indeß nur eine mit voller Bestimmtheit auf diesen Weltweisen als Verfasser zurückgeführt werden, nämlich das *Chun Tsew*, das Frühlings- und Herbstjahrbuch. „Die Welt“, so berichtet Mengtseu, ein späterer chinesischer Philosoph, „begann aus den Fugen zu gehen, und Gesetz und Recht wurden mit Füßen getreten. Gottlose Rede und Gewaltthat hatten die Oberhand. Der Sohn mordete den Vater, und selbst das Blut des höchsten Gebieters wurde vergossen. Konfutsse fürchtete für die Menschheit und schrieb das *Chun Tsew*. Und kaum war es erschienen, als die abtrünnigen Berather des Herrschers erbebten und die ruchlosen Söhne erzitterten. Ich habe es gewagt, die Gerechtigkeit wieder zur Herrschaft zu bringen, schrieb Konfutsse.“ Hiernach und nach dem Titel dieser Schrift, der auf „die erquickende, neues Leben verleihende Wirkung des Ruhms und weck machende Kraft des herben Tadels“ hinweisen soll, sollte man erwarten, an der Hand fortlaufender geschichtlicher Erzählung mit eingestreuten philosophischen Betrachtungen ein Bild jener entlegnen Zeit mit den wichtigsten Typen und

den hervorragendsten Charakteren sich aufrollen zu sehen und namentlich moralischen Betrachtungen, Vorschriften und Ermahnungen zu begegnen. Was aber haben wir in dem Buche in Wirklichkeit vor uns? Statt einer übersichtlichen Darstellung der Zeitgeschichte, statt einer Charakteristik der durch sie entstandenen Verhältnisse in der Gesellschaft finden wir nur eine trockene Aufzählung der Begebenheiten im dürftigsten Chronistenstile, die sich fast nur auf den Vasallenstaat Loo und dessen Hof während eines Zeitraums von 242 Jahren beziehen, und von stilistischer Gewandtheit, lebendiger psychologischer Charakterisierung, subjektiven Urtheilen, überhaupt von einem ethischen Standpunkte ist nirgends die leiseste Spur. Die einzelnen Abschnitte sind stets sehr kurz, und zwar ist je einer immer einer einzelnen Thatsache gewidmet. Dieselbe mag eine bewundernswerthe Großthat oder einen scheußlichen Akt der Willkürherrschaft betreffen, niemals ist zu ersehen, wie der Verfasser der Chronik sich mit seinem sittlichen Urtheile zu ihr stellt. Ein Mord oder eine edle Handlung oder eine Sonnenfinsterniß werden genau mit derselben seelenlosen Kaltblütigkeit, mit derselben stumpfen Gleichgiltigkeit vorgetragen. Als Probe folgende Stellen: „Im fünfzehnten Jahre begab sich der Herrscher um die Frühjahrswende nach Tse. — Im dritten Monat traf der Herrscher mit dem Gebieter von Tse zusammen; sie schlossen einen Vertrag und zogen weiter nach Hwang. — Kung Sun Gaou führte eine Schaar an und bemühte sich mit den übrigen Heerführern Seu zu entsetzen. — Im fünften Monat zur Sommerszeit trat eine Sonnenfinsterniß ein. — Im achten Monat brach ein Heuschreckenschwarm in das Land ein. — Des Fürsten Tochter begab sich nach ihrem Wohnsitze in Tjang. — Am Kemao-Tage wurde der Epoh-Tempel vom Blitze getroffen“. So geht es im ödesten Einerlei von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter. Und nun frage man sich, wie der Verfasser es wagen konnte, sich zu rühmen, er habe durch sein Buch die Gerechtigkeit wiederhergestellt!

Konfutsche hatte von sich selbst gesagt, er sei nicht gekommen, Neues zu schaffen, sondern zu erfüllen. Seiner Lehrthätigkeit höchstes Ziel war — wie uns die Schriften seiner Schüler glauben lassen möchten —, in verderbter Zeit die alte Sittenreinheit neu zu schaffen, den verkommenen Jünglingen der Gegenwart die Musterbilder der Vergangenheit vor die Augen zu halten, die auf gewissenhafte Beobachtung der Pflichten zwischen Vater und Sohn, Mann und Weib, Freund und Freund gehalten. Der Mensch sei, wie es Konfutsche gelehrt haben sollte, die Welt im Kleinen. Nur dadurch, daß er unablässig an sich arbeite, den Sinn veredle, das Herz stähle, den Leib kräftige und sauber halte, werde es ihm gelingen, die Familie, den Staat im Kleinen, zu heben und zu verbessern. Nur so dürfte er daran denken, auch zu regieren; denn das Reich sei nur eine große Familie. Der Kaiser müsse das Volk wie seine Kinder

lieben und schützen, die Unterthanen ihrerseits hätten dem Herrscher Ehrfurcht und Gehorsam entgegenzubringen. Diesen und ähnlichen Gemeinplätzen dankt Konfutsse die hohe Achtung, die er seit vielen Jahrhunderten in China genossen hat. Seine Lehre hat vor Allem dazu beigetragen, die Macht der Kaiser zu stützen, die als von der Gottheit selbst eingesetzte Gewalthaber betrachtet werden und allerdings Pflichten gegen das Volk haben, zu deren Erfüllung sie gezwungen werden können. Wie solcher Zwang aber auszuüben sei, hat Konfutsse, der nichts weniger als ein Weltweiser mit Bart, Stab und Mantel, vielmehr in erster Linie ein weltlicher, ehrgeiziger Höfling war, zu sagen sich weislich gehütet. Dagegen hat sein Schüler Mengtseu den Muth hierzu allerdings besessen und ganz ungeschweht die Lehre vorgetragen, daß ungerechte oder nachlässige Herrscher abgesetzt und selbst mit dem Tode bestraft werden sollen.

Aus den Schriften des Konfutsse sowie aus denen seiner Schüler ging die gesammte spätere chinesische Literatur wie aus ebenso vielen Samenkörnern hervor. Sie waren die Klassiker, die Muster. In erster Linie aber ist es Konfutsse selbst, der dem Nationalgeist bis auf die Gegenwart seinen starren, unveränderlichen Charakter gab. Er dachte nicht daran, seine Schüler zu selbstständiger Geistesthätigkeit und ernster Selbstprüfung anzuhalten, die dem Mann Festigkeit und Freiheit im Handeln verleiht, vielmehr hielt er sie durch seine Lehre wie durch sein Beispiel im Banne des traurigsten Formalismus fest, der alle individuellen Regungen erdrückt. Freilich aber traf er mit seinen Vorschriften das Wesen des chinesischen Volksgeistes und spiegelte dasselbe wieder. Der Chinese fand in ihnen ausgesprochen und empfohlen, was er selbst von Natur empfand und erstrebte; das beweist die beispiellose Zähigkeit, mit welcher die Zeitgenossen und alle späteren Geschlechter an seinem Evangelium festhielten.

Zur Verständigung.

Berlin, den 6. Mai.

Wie wir sehen, hat der zweite unserer Artikel über die Reichskanzlerkrisis*) in der Presse eine sehr verschiedene Beurtheilung erfahren. Die „Germania“ hat u. A. die Entdeckung gemacht, daß er auf die Kaiserin Eugenie gemünzt ist. Andere Blätter waren erstaunt über das Neue, das sie erfahren

*) Vom 19. April in Nr. 18 d. Bl.
Grenzboten II. 1877.